

Unterwegs verkleidet als Lavatourist

Heny Yudea zu den aktuellen Entwicklungen am Merapi

Heny Yudea

Zehn Tage nach der großen Eruption des Berges Merapi am 5. November 2010 begleiten wir drei Freunde aus Kinahrejo zurück, um den Heimatort nach fast drei Wochen Umzug von Baracke zu Baracke und nahezu fünfmaliger Evakuierung wieder zu sehen. Kaum wahrnehmbar ist da das Pochen, welches ich sehr tief in meinem Herz verspüre und womöglich auch die drei Freunde aus Kinahrejo. Es fühlt sich an, als ob ich nicht bereit bin die Realität im Dorf Kinahrejo zu sehen, wohin mich früher oft Unternehmungen führten oder wohin ich Freunde von außerhalb der Stadt zum Kaffee einlud im Kiosk der seligen Bu Cip, im Kiosk Bu Udis und anderen. Die Ladengebäude waren teils aus Tabak und teils aus Bambus. Gespräche drehten sich um den Aufstieg zum Merapi oder das tagtägliche Leben. Bisweilen kamen kritische Fragen zur Lage in Yogyakarta zur Sprache.

Der erste Schlag trifft uns bereits bei der Ankunft im Dorf Kedungsriti; es riecht stechend nach verbrannten Tieren, verbranntem Gehölz und es stinkt nach faulenden Kadavern. Ich bin etwas besorgt um die Freunde aus Kinahrejo, stelle mir vor, wie das Gefühl

der Heimkehr dieses Mal ist. Die Straßen, welche vorher asphaltiert waren, sind nun dick mit vulkanischem Material bedeckt. Die Stille – ohne das gewohnte Vogelgezwitscher und dem Muhen der Kühe – ist erdrückend. Ich sehe die Gesichter von Freunden, welche zu Opfertoten wurden; das Haus der Freunde, welches ich sehr gut kannte, ist dem Erdboden gleich und nicht mehr zu sehen.

Inmitten von verkohlten Bambusbäumen treffen wir auf eine Reihe sprießender Bananenstämme und Rasen in der Höhe von schätzungsweise einem halben Meter zeigt frische, ergrünende Sprossen und die Quelle Umbul Lanang, welche bereits seit etwa 15 Jahren versiegt war, erscheint ausgerechnet nun wieder, ergießt ihr Wasser kühl plätschernd inmitten der Dürre. Dies ist gleich einem Zeichen der Natur, dass es noch ein Morgen gibt für die Einwohner an den Hängen des Merapi. Unter den vielen Prognosen der Wissenschaftler in den Massenmedien sprechen diese drei Hoffnungssignale für ein gutes Indiz für die Zukunft der Natur Merapis. Viele Experten behaupten, dass der Boden des Merapi menschlichen Eingriff bräuchte, zum Beispiel, um die Blätter der verbliebenen Bäume zu waschen oder den Boden chemisch zu düngen, damit die Aussaat schnell wächst und die verstaubten Blätter wieder sauber werden.

Das Problem ist, sagten die Wissenschaftler, dass sie in der näheren Umgebung keine Wasserquelle finden konnten. Die Frage

ist, wie viel Wasser zur Verfügung steht um alle Blätter an den Hängen des Merapi abzuwaschen, außer durch den Regen vom Himmel? Wenn wir uns ein klein wenig gedulden, wird nach unserer »ungebildeten ländlichen« Meinung die Natur Merapis von alleine und ohne chemische Düngemittel fruchtbar. Ist denn nicht vulkanische Asche einer der besten organischen Dünger?

Heute sind die Menschen jedoch beim Verfolgen natürlicher Prozesse weniger geduldig. Wenn der Merapi gerade ausbricht, werden nur die Nachteile aufgezählt. Als ob das Leben nur eine Kosten-Nutzen-Berechnung wäre und dabei das Gleichgewicht der Natur vergessen wird. So haben unzählige Menschen den Merapi bereits ausgebeutet, und durch die Sandförderung mit schweren Geräten den Grund zerrissen. Sein Fuß ist verkrüppelt durch die wirtschaftlich orientierten Entwicklungen. Tiere, als Gefahrenanzeiger, leben dort ungern, denn es gibt nicht genug Futter. Ob die Trauer dieses gebeutelten Merapis vom menschlichen Gewissen gehört wird? Wenn nicht, dann wird sich Merapi seinen Rhythmus des Gleichgewichtes kompromisslos holen. Eine Eruption ungeheuerlichen Ausmaßes ist in diesem Jahrhundert geschehen. Wir, als Untermieter auf der Erde Merapis müssen – ob wir wollen oder nicht – viel aus der unmissverständlichen Sprache des Merapi lernen. Wenn wir nicht lernen wollen, was ist dann der Unterschied zwischen Mensch und Esel?

kommentar

Die Kommentatorin ist Menschenrechtsaktivistin, Heilkräuterexpertin und Gründungsmitglied der NGO LESSAN (*Institute for Alternative Health Studies*)

Lava, Tourismus oder Ökotourismus?

Einen Monat später, als die Aktivität des Merapis abzuflauen beginnt, besuche ich das Haus von Freunden im Ort Plosokerep, wo die Kinahrejos nun für die Dauer von etwa zwei Jahren siedeln; was danach kommt, ist noch ungewiss.

Viele lokale Touristen, die kommen, helfen nicht nur spontan mit Geld, sondern sie pflanzen auch Bäume, welche auf dem Bauernmarkt am Dorfeingang Ngrangkahs gekauft werden können. Nach Aussagen eines Anwohners sterben die von den Touristen gepflanzten Bäume oft, da der Aschegehalt noch zu hoch ist und die Wurzeln nicht tief genug in die Erde reichen, so dass die Bäume sich nicht ernähren können.

Manchmal werden Bäume eingepflanzt, ohne sie aus den Plastikbeuteln zu befreien. Manche helfen den Schutt wegzuräumen, um die Fundamente von Häusern freizulegen, benutzen jedoch nur die Hacken, was das Wegschieben der Aschehaufen, die so hart wie trockener Zementteig sind, schwierig macht. Manche helfen auch, indem sie viele Bäume bringen. Als erstes werden die Löcher vorbereitet, damit die Pflanzen wachsen können. Aber dann bringt der Regen viel vulkanisches Material, das die Löcher wieder bedeckt. Aber abgesehen von welcher Seite aus die Hilfsbereitschaft kommt, ob Touristen oder wer auch immer mitarbeitet, die Bewohner an den Hängen des Merapis bedanken sich dafür oftmals. Dies ist eine Form der Hilfsbereitschaft, die keinen Grenzunterschied kennt.



Leider fasst die Regierung das nicht als ein großes Potential auf. Die Regierung begreift den Tourismus nicht als Chance, die Fehler der Ausbeutung in der Vergangenheit wieder gut zu machen.

Hätte die Regierung jedoch ein Konzept, die Schäden zu reparieren, ohne erneut in geldorientiert Entwicklungen zu landen, dann könnte ein solcher Wiederaufbau begriffen werden als eine die regionalen, religiösen und andere Grenzen überwindende Partizipation aller.

Die Regierung könnte einen Wiederaufforstungsplan erstellen und am Ortseingang informieren, wie die Einpflanzungslöcher vorzubereiten sind, Informationen geben, wann die Pflanzen eingepflanzt werden sollen, Pflanzen empfehlen, welche nicht nur den Menschen nützen, sondern auch Pflanzen, welche auf Veränderungen des Merapis reagieren, zum Beispiel die Tamarindenbäume, die ihre Blätter fallen lassen, einen Monat bevor der Vulkan begann, Gase auszustoßen. Über die Reaktion dieser Bäume berichtete nach der Eruption, als wir uns über natürliche Anzeichen unterhielten, eine Frau aus Pangkrejo, Frau Siar, die dieses Verhalten beobachtet hatte.

Auf dem Motorradtaxi Mbak Yamtis tarne ich mich heute als Touristin. Normalerweise arbeite ich für die Organisation Lessan und bin verplant mit Programmen, die einem oft Kopfzerbrechen bereiten. Oben angekommen werden wir von der Reiseleitung empfangen, dem Vater von Mbak Yamti. Aber es gibt noch einen weiteren Gast, einen Touristen aus Jakarta; ich stelle den Reiseleiter an seiner Seite vor. Ich laufe mit dutzenden Lokal- und Auslandstouristen und genieße das Wochenende.

Fast angekommen, am Anfang der Straße, wo das Haus Mbah Marjans ist, sind die ausländischen Touristen bereits außer Atem. Ich versuche mich mit einem anderen Touristen von außerhalb Javas zu unterhalten. Er ist sichtlich erschrocken über die Landschaft Kinahrejos nach dem Ausbruch. Als wäre man auf einem anderen Planeten. Er fragt, wo die Tiere aus den Wäldern des Merapis hin seien. Ob die Tiere überlebt haben oder nicht, ob die Tiere aussterben oder nicht. Sein Gesicht drückt Besorgnis aus über die Lage und den Zustand am Merapi.

»Ach, und auch ich mache mir Gedanken darüber, was ich für die Bewohner an den Hängen des Merapis tun kann. Ich werde dem Führer sagen, dass ich hier als Investor tätig werden kann, um eine Anlage mit vielen Bäumen zu errichten, damit hier wieder Tiere leben können.« sagte er.

»Oh, Sie lieben wohl Tiere, sind Sie in einer Tierschutzorganisation engagiert?« fragte ich ihn.

»Ich bin ein Tierfreund, aber gehöre keiner Organisation an. Ich bin Plantagenbetreiber für Palmöl in Kalimantan. Ich möchte hier die Geschäftslage erkunden, vielleicht werde ich ja Glück haben?«

»Oh«, entfährt es mir. Erinnerungen kommen auf an die Schreie einer Reihe Krähen, welche drei Tage vor der Katastrophe um das Dorf Kinahrejo flogen. Jene Vögel sind wie wiederkehrende Todeshymnen, sollte der Merapiwald zu einem Wald der Monokultur, einem Betonschungel oder gar eine Geldader einiger weniger Menschen werden.

Übersetzt aus dem Indonesischen von Aziza Nawazir.